

Osnabrücker Jahrbuch
Frieden und Wissenschaft

III/1996

Dialog
Wissenschaft – Gesellschaft – Politik – Kultur

Universitätsverlag Rasch Osnabrück



Begrüßung Frau Thöne-Siemens durch Prof. Dr. Tilly Bakker-Grunwald und Oberbürgermeister Hans-Jürgen Fip

Photo: E. Scholz

Friedensgespräch

13. September 1995

»Widerstand gegen den Nationalsozialismus in den Niederlanden«

– Vortrag –

Belinde Marie Thöne-Siemens

Vorstandsmitglied

des Nationalen Föderativen Rates ehem. Widerstandskämpfer der Niederlande,
Haarlem

Die Motive und Beweggründe derjenigen, die sich aktiv und unter Lebensgefahr einer Diktatur widersetzen, mögen so zahlreich sein, wie es derartige Menschen gibt. Um hier über den Widerstand gegen den Nationalsozialismus in den Niederlanden zu sprechen, Ihnen vom »Alltag« unseres Kampfes und über meine persönliche Veranlassung, mich diesem Kampf anzuschließen, zu berichten, will ich auch meinen Lebensweg bis zur deutschen Besetzung darstellen und Ihnen einen Eindruck über die Atmosphäre in meinem Elternhaus und weiteren privaten Umfeld vermitteln. Denn auf diese Weise wird sich eher ein unmittelbares Verständnis für das innere Engagement und konkrete Wirken einstellen, als dies abstrakte Formulierungen ermöglichen könnten.

I. Jugend und Elternhaus

Am 7. Dezember 1922 wurde ich im Hause meines Großvaters, des Geheimrats Friedrich von Müller, in München geboren, als Tochter von Hermann Werner Siemens, Assistent an der dortigen Dermatologischen Klinik, und seiner Frau Bertha von Müller. Da sich mein Vater nicht vorstellen konnte, zum zweiten Mal eine Tochter zu bekommen, hatte er auch nicht an einen Namen gedacht, den die Neugeborene erhalten sollte. So kam es, daß sich mein Vater als Goethe-Verehrer an dessen kleines Gedicht *An Belinden* (gewidmet der Frau von Stein) erinnerte und ich auf den Namen Belinde getauft wurde, mit dem ich übrigens immer sehr glücklich gewesen bin. Zusammen mit meiner älteren Schwester und meinem – Gott sei Dank! – zwei Jahre später geborenen Bruder verbrachten wir im großelterlichen Haus und Garten eine glückliche Jugend.

Im Jahre 1929 änderte sich meine Welt völlig: Mein Vater wurde zum Ordinarius für Dermatologie an der niederländischen Universität in Leiden ernannt, und wir zogen voller Freude und Zuversicht dorthin. Im Gegensatz zu den Ratschlägen zahlreicher Bekannter und Freunde entschlossen sich unsere Eltern, die Kinder nicht in die Deutsche Schule in Den Haag, sondern genau wie alle anderen Kinder der in Leiden ansässigen Professoren in die Eerste Leidse Schoolvereniging zu schicken, wo wir in ganz kurzer Zeit vollständig in die holländische Schulwelt integriert wurden. Ich erinnere mich nicht, daß wir irgendwelche Sprach- oder andere ernsthafte Probleme hatten, wieweil ich meinen ersten holländischen Satz »Ihr seid gemeine Affen!« in der ersten Zeit gelegentlich effektiv verwendete. Ebenso wie wir waren auch meine Eltern in Leiden sehr glücklich, zumal sie von den Fakultätsmitgliedern vorbehaltlos und tatkräftig unterstützt und mit offenen Armen ins dortige Universitätsleben eingeführt wurden. Überdies führten sie eine sehr harmonische Ehe, was natürlich auch auf uns abstrahlte.

Nach einigen Jahren schien sich für meinen Vater ein Wunschtraum zu erfüllen: Er erhielt eine Berufung nach Leipzig. Mit 400 Betten – so viele wies nicht einmal das gesamte Akademische Krankenhaus in Leiden auf – verfügte diese Stadt seinerzeit über die größte dermatologische Klinik in Deutschland, ausgestattet mit den besten Möglichkeiten zur wissenschaftlichen Arbeit. Beglückt fuhr mein Vater zu den Berufungsverhandlungen nach Leipzig, und seine Wünsche wurden akzeptiert – bis auf einen, der zu einem entscheidenden Punkt seines weiteren Lebens wurde. Von den zwanzig ihm künftig unterstehenden Assistenten war er nur drei zu entlassen bereit. Zwei wurden ihm zugestanden, der Dritte jedoch verfügte über eine »niedrige Parteinummer«, wie man ihm mitteilte. Damit war die Lunte im Pulverfaß! »Wenn die Parteinummer wichtiger ist«, sagte mein Vater, »als die wissenschaftliche Arbeit, muß ich leider abfahren« – was er unverzüglich auch tat. Am folgenden Tag reichte er bei den niederländischen Behörden seinen Einbürgerungsantrag ein. Mit diesem tapferen, konsequenten Entschluß hat

er – ohne es sich zu realisieren – nicht nur sein, sondern auch unser Leben für viele Jahre verlängert.

Aber auch in den Niederlanden zeigten sich schon dunkle Wolken am Horizont. Jeden Sommer fuhren wir in die Ferien nach Deutschland, wo wir für die Dauer eines Monats die Familie besuchten und immer mehr beunruhigende Nachrichten erfuhren. Großvater von Müller, Ordinarius der Inneren Medizin und Direktor aller Münchener Krankenhäuser, Rektor Magnifikus und Ehrenbürger Münchens, war es nicht gewohnt, seine Meinung für sich zu behalten, und daher wurde er auch bald nach der Machtübernahme von den Nazis entlassen. Ebenso erging es meinem Onkel Leo von Zumbusch, der gleichfalls Ordinarius für Dermatologie war.

In diesem Zusammenhang möchte ich noch Folgendes erwähnen: Als mein Vater heiratete, meinte mein Großvater, er solle seine letzten Assistentenjahre bei Jardassohn in Breslau verbringen. Da immer geschah, was mein Großvater sich wünschte, verbrachten meine Eltern – sehr zu meines Vaters Zufriedenheit – die letzten Ausbildungsjahre meines Vaters dort. Prof. Jardassohn stellte i. d. R. keine nicht-jüdischen Assistenten ein. Als ihm das vorgeworfen wurde, antwortete er (nachdem mein Vater dort seine Arbeit aufgenommen hatte): »Wieso? Ich habe doch Siemens!« Er nannte Vater seinen »Renommier-Germanen«! In dieser Zeit der glänzenden Ausbildung meines Vaters gewannen meine Eltern viele jüdische Freunde, die – nach der Machtergreifung – auf ihrer Flucht ins Ausland bei uns im gastfreien Haus in Leiden erste Station machten. Da wurden wir erschüttert von den ganz persönlichen Erfahrungen dieser Gäste. Wir, als Kinder, saßen bis tief in die Nacht dabei und hörten uns die schrecklichen Berichte an. Angstvoll blickten wir in die Zukunft. Mein Vater hatte schon jahrelang, nicht nur im Hause, im Familien- und Freundeskreis, sondern auch in der Fakultät vor dem wahren Gesicht des Nationalsozialismus gewarnt, aber niemand konnte und wollte ihm so recht Glauben schenken.

II. Krieg und Widerstand

Der Hoffnung zum Trotz, Holland könne wie im Ersten Weltkrieg neutral bleiben, war es dann am 10. Mai 1940 soweit: wir wurden vollkommen unvorbereitet innerhalb von fünf Tagen von der Deutschen Wehrmacht überrannt. Am 13. Mai war ich mit meinem Vater im Keller unseres Hauses mit dem Verpacken Nymphenburger Porzellans beschäftigt, um die Kisten im Garten zu vergraben. Natürlich hatten wir dabei das Radiogerät eingeschaltet. Zu unserem Entsetzen wurde gemeldet, daß Königin und Regierung nach England geflohen waren. Wir wußten: jetzt ist es aus! Dies war das einzige Mal in meinem Leben, daß ich meinen Vater weinen sah. Eine erschütternde Erfahrung!

Nach der Bombardierung Rotterdams am 14. Mai war der Krieg für uns vorbei. Die Besatzungstruppen erschienen den Niederländern zunächst ruhiger, als sie es im ersten Entsetzen erwartet hatten. Nach kurzer Zeit jedoch wurde anstelle des Wehrmachtbefehlshabers Generaloberst von Bock – auch zu seiner eigenen Überraschung – der Österreicher Dr. Arthur Seyß-Inquart zum »Reichskommissar für die besetzten niederländischen Gebiete« ernannt, was folgenreiche politische Konsequenzen mit sich brachte.

Seyß-Inquart »regierte« mittels Verordnungen »auf Grund Führerdekret vom 18. Mai 1940«; die niederländische Verwaltung unter Führung niederländischer Generalsekretäre sollte den Willen der deutschen Besatzer lediglich ausführen. Einfacher ging es nicht – wie man glaubte! Gemäß Hitlers Befehl sollte Holland mit allen – auch freundlichen und schmeichlerischen – Mitteln zu einem nationalsozialistischen Staat umgebildet werden, denn die Holländer galten den Nazis schließlich auch als »Edelgermanen«. Nach dem

»Endsieg« würde es dann mit Deutschland zum »Großgermanischen Reich« verschmelzen. Die nationalsozialistische Revolution sollte der parlamentarischen Demokratie der Niederlande ein Ende bereiten.

Man wollte zunächst jedoch ohne Übereilung und mit aller Umsicht an diese Aufgabe herangehen; so war es zumindest der Ansprache des Reichskommissars anlässlich seines Amtsantritts zu entnehmen. M. a. W.: Holland sollte die gleiche Nazifizierung und Gleichschaltung erleben wie Deutschland in den dreißiger Jahren, wobei man der niederländischen Nationalsozialistischen Bewegung (NSB) eine führende Rolle in dieser Umgestaltung zuschrieb.

Das war der erste große Fehler der Besatzer!

In einem frühen Bericht schrieb Seyß-Inquart voller Optimismus:

»Sollte es gelingen, die Leute aus den Fachverbänden und aus den sozialistischen Kreisen zu behalten, und sollte auch die NSB weitere Fortschritte machen, dann müßte es möglich sein, ein Viertel, vielleicht sogar ein Drittel der Holländer in gut organisiertem Verband, der zersplitterten und unschlüssigen übrigen Gruppe gegenüber, den gemeinsamen Weg mit dem Reich zum Endsieg aufmarschieren zu lassen.«

Diese Unterschätzung der deutschfeindlichen Stimmung im niederländischen Volk bezeichnet den zweiten großen Fehler der Besatzungsmacht. Deren dritter Fehler war, die Bereitschaft zum Widerstand, die sicherlich bereits zu Beginn der Okkupation vorhanden war, nicht erkannt zu haben.

Ende Juli 1940 erstattete Seyß-Inquart Bericht über seine erste Verwaltungsperiode. Mit Widerstand war er kaum konfrontiert worden. »Seitens der Besatzungsmacht könnte die heutige Entwicklung als befriedigend betrachtet werden«, meldete er nach Berlin. Die Wirklichkeit sah ganz anders aus, die Abneigung der meisten Menschen bei uns gegenüber der NSB war überaus stark. Die Verwirrung und demzufolge die Unschlüssigkeit in sozialistischen, kirchlichen, kulturellen und Bildungskreisen waren jedoch zunächst ebenso groß, so daß es nicht zu einer konkreten Stellungnahme oder zu entsprechenden praktischen Schritten kam. Nichtsdestoweniger und trotz aller nationalsozialistischen Propaganda gewann der Widerstand immer mehr Kraft und Anhänger.

In diesem Zusammenhang war es ein schwerwiegender Umstand, daß die Königin aus ihrem englischen Exil ein Dekret erließ, mit dem die Niederländer aufgefordert wurden, sich den Besatzern gegenüber ehrenhaft zu verhalten. Der Gedanke an aktiven Widerstand war damals noch nicht geboren; zudem dachte man noch in den Kategorien eines »anständigen« Krieges und konnte sich die künftigen Brutalitäten und Grausamkeiten des deutschen Aggressors nicht vorstellen. Erst Mitte 1941 änderte sich die Sicht der niederländischen Exilregierung, was in ihrem Aufruf zum Widerstand auch seinen entsprechenden Ausdruck fand. Die beiden ersten größeren Widerstandsgruppen, die »Geuzen« und der militärisch organisierte »Ordendienst«, waren naturgemäß zunächst sehr unerfahren, was folgenreiche Konsequenzen provozierte. So hatten beide Verbände ihre Organisationsstruktur einschl. Personennamen schriftlich fixiert, so daß die Gestapo bei der ersten Gefangennahme nahezu die gesamte Gruppe aufrollen konnte.

Nach und nach wurde der Besatzungsmacht klar, daß die Ideen des »Tausendjährigen Reiches« in Holland keinen reichen Nährboden fanden. Die Haltung verschärfte sich zusehends; die politischen und rassistischen Maßnahmen, die seit 1933 in Deutschland durchgeführt wurden und vor denen mein Vater so intensiv gewarnt hatte, wurden auch bei uns umgesetzt:

- Ausschaltung konkurrierender politischer Parteien und gleichzeitige Einführung des Ein-Parteien-Systems,



Belinde Marie Thöne-Siemens

Photo: E. Scholz

- Gleichschaltung des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens im nationalsozialistischen Sinne,
- Einbindung des niederländischen Handels und der Industrie in die Kriegführung und in die geplante Neugründung des »Tausendjährigen Reiches«,

- Verfolgung von Juden und Kommunisten als »Erbfeinde des nationalsozialistischen Heilstaates«.

Nachdem am 1. Juli 1940 verordnet worden war, daß Juden nicht mehr zu Beamten ernannt werden durften, folgte drei Monate später, am 4. Oktober, die sog. »Arier-Erklärung«, die alle niederländischen jüdischen Beamten – etwa 2.500 – vom Dienst suspendierte (die Bezüge wurden vorerst noch weiter ausgezahlt) und ihnen das Erscheinen am Arbeitsplatz untersagte, was natürlich auch die jüdischen Dozenten und Ordinarien betraf. Dies stieß an den Hochschulen und Universitäten auf großen Widerstand: die gesamte Delfter Technische Hochschule streikte, und in Leiden verlas Universitäts-Rektor Prof. Cleveringa in der überfüllten Aula einen flammenden Protest, der überall im Lande auf starken Widerhall stieß. Als die Nazis im Februar 1941 zum ersten Mal unsere jüdischen Mitbürger in Amsterdam aus ihren Häusern verschleppten, entlud sich der Protest der Bevölkerung in einem Streik, der jedoch nach kurzer Zeit niedergeschlagen wurde.

Die von den Deutschen angewandte »Salamitaktik« bei der Judenverfolgung erwies sich als besonders effektiv, zumal sie die Formierung wirkungsvoller Gegenmaßnahmen sehr erschwerte. Schritt für Schritt wurden die Verbote weiter ausgedehnt, die Repressionen verschärft. Nach jedem neuen Dekret forderten mein Vater und seine Freunde, man solle endlich Haltung annehmen und einen gemeinsam getragenen Entschluß zur Durchführung wirkungsvollen Widerstandes fassen. Das schrittweise Vorgehen, die »Salamitaktik«, verhinderte jedoch die Formulierung und Praktizierung einer gemeinschaftlichen Gegenposition.

Im Juni 1942 erreichte die teuflische und nahezu »genial« organisierte Judenverfolgung ihren Höhepunkt. Alle Juden wurden verpflichtet, den sog. »Judenstern« zu tragen; sie verloren endgültig ihren Arbeitsplatz (waren somit ohne Einkommen) und wurden gezwungen umzusiedeln, i. d. R. nach Amsterdam. Die jüdischen Professoren der Leidener Universität nahm man zudem in Haft.

Das war für viele nichtjüdische Professoren dieser Universität – einschließlich meines Vaters – das deutliche Zeichen, aus Protest gegen diese Maßnahmen ihre eigene Entlassung einzureichen. Eine tapfere Tat, wenn man bedenkt, wie ungewiß die Kriegssituation damals war und daß diese Wissenschaftler ja auch ihre Familien zu versorgen hatten. Ausnahmslos wurden sie in der folgenden Nacht ebenfalls verhaftet und in ein Geisellager verschleppt.

In letzter Zeit scheint es eine Mode geworden zu sein, den damals lebenden Niederländern vorzuwerfen, sie hätten sich zu wenig für ihre jüdischen Landsleute eingesetzt. Prinzipiell ist das – auch nach meiner Erfahrung – zutreffend. Dennoch finde ich diese Kritik ein wenig philiströs, denn aus der sicheren Perspektive der heutigen Zeit läßt sich leicht moralisch urteilen. Man sollte erst einmal dabei gewesen sein! Wir wurden einseitig informiert, die Zeitungen standen unter deutscher Zensur, es war verboten, ausländische Radiosender zu hören, und im Mai 1943 mußten die Rundfunkempfänger sogar abgeliefert werden – allerdings mit dem Erfolg, daß zu dieser Zeit die illegalen Zeitungen aus dem Boden schossen. Das zeigt auch, daß die Deutschen durch diese widrigen Maßnahmen den Widerstand der freiheitsliebenden Holländer ohne Zweifel selbst ganz erheblich provozierten.

Der Verbleib meines Vaters im Geisellager war eine schreckliche Zeit für die Familie. Wir wußten nie, was am nächsten Tag geschehen würde. Typisch für Vater war, daß er die viele freie Zeit dort nutzte, um sein Buch *Grundrisse der Dermatologie* zu schreiben, und zwar auf Klosettpapier. Wie komme ich an Papier?, war hier das große Problem, das

jedoch angesichts von Geislerschießungen im Lager aufgrund angeblicher »terroristischer Aktivitäten« kaum ins Gewicht fiel.

An jenem Morgen, nachdem mein Vater nachts abgeholt worden war, wurde ich auf der Straße von einem jungen Mann angesprochen, den ich oberflächlich kannte. Er fragte mich, ob es stimme, daß man meinen Vater verhaftet hätte und – falls das der Fall sei – ob ich ihm helfen wolle, jüdische Leute zu ihrer Unterkunft zu begleiten. Selbstverständlich sagte ich »ja«! So fing es bei mir an.

Ich hatte inzwischen das Abitur geschafft und eine Ausbildung zur Physiotherapeutin in Den Haag angetreten; zu studieren war unmöglich, weil bereits zu dieser Zeit die meisten Universitäten geschlossen waren. Da die Lehrstunden ziemlich unregelmäßig stattfanden, fiel es nicht weiter auf, daß ich oft länger außer Haus war (ich wohnte noch bei meinen Eltern). Eines Tages bat mich mein Vater – er war inzwischen aus der Geiselhaft entlassen worden – in sein Arbeitszimmer, wo wir ein kurzes, für mich jedoch sehr bewegendes Gespräch führten, das mir bis heute im Gedächtnis ist.

»Du arbeitest im Widerstand!«, stellte mein Vater fest.

»Ja, Vater!«, bestätigte ich.

»Bist Du Dir dessen bewußt, daß Du den Namen Siemens trägst, Du und mit Dir Deine Familie viel gefährdeter sind als andere Leute?«

»Ja, Vater, das weiß ich.«

»Bist Du bereit, damit aufzuhören?«

»Nein, Vater!«

»Komm', dann gehen wir zu Mutti und holen uns eine Tasse Tee!«

Man wuchs einfach in die Illegalität hinein, es ging irgendwie von selber! Die versteckten, »untergetauchten« Menschen brauchten einen gefälschten Personalausweis und vor allem Lebensmittelkarten. Der Erfolg stellte sich – so merkwürdig es klingt – fast automatisch ein: man mußte vorsichtig suchen, sah sich um und fand.

Inzwischen hatte ich auch Anschluß an eine Gruppe Leidener Studenten gefunden. 1940 studierten 15.000 junge Menschen an den holländischen Universitäten. Die Studentengemeinschaft hatte damals wie heute ihre besonderen Eigenarten und Mentalitäten, und gerade in ihr bildeten sich allerhand Widerstandsgruppen. Das ist wenig verwunderlich, stammten sie doch größtenteils aus vaterlandsliebendem, königstreuem Hause; sie waren jung und genossen – weil meistens unverheiratet – große Freiheiten. Daher boten vor allem die festen Studentenverbände einen besonders günstigen Nährboden für den Widerstand, obwohl alle Universitäten des Landes inzwischen geschlossen worden waren. Als sämtliche Studenten 1943 von den Deutschen verpflichtet wurden, eine Loyalitätserklärung zugunsten des Besatzers zu unterzeichnen, folgten dieser Anordnung lediglich etwa 2.000 (ca. 13 Prozent), und zwar trotz der Drohung, nach Deutschland verschleppt zu werden oder deren Väter zu inhaftieren.

Aus diesem Grunde und nachdem Goebbels am 18. Februar 1943 den »totalen Krieg« erklärt hatte, wurde es für die Männer zusehends risikoreicher, sich in der Öffentlichkeit zu zeigen, da sie Gefahr liefen, aufgegriffen und in den Arbeitseinsatz nach Deutschland gezwungen zu werden. Uns Mädchen fielen daher immer mehr wesentliche Aufgaben zu. Meine Studentengruppe hatte sich auf die Begleitung von Menschen via Brüssel, Paris, Pyrenäen, Spanien, Portugal nach England spezialisiert. Bis September 1944 (im Laufe dieses Jahres war unsere »Escape-Linie« durch Verrat größtenteils lahmgelegt worden) brachte ich Juden, Flüchtlinge, später auch abgeschossene alliierte Flieger und andere Leute zu ihren Untertauch-Adressen quer durch Holland, leistete Kurierdienste, indem ich Nachrichten, Briefe und Pistolen an ihren Bestimmungsorten ablieferte. Ich reiste mit der Bahn ausschließlich erster Klasse im sog. Wehrmachtsabteil, so daß ich zwischen den

deutschen Offizieren saß und mein Gepäck mit der »heißen Ware« nicht kontrolliert wurde. Es war zu dieser Zeit Mode, als Mädchen einen Korb am Arm zu tragen, mit dem man elegant und leicht manövrierte, wenn er nicht wegen seines Inhaltes gelegentlich sehr schwer war (eine Pistole wiegt so einiges). Problematisch war für mich in dieser Zeit, das Reisegeld zu beschaffen – meine Eltern wußten damals noch nichts. Zwei Freundinnen erklärten sich – Gott sei Dank! – dazu bereit, in ihrem Bekanntenkreis die nötigen Mittel zu sammeln. Natürlich empfanden auch wir große Angst, aber wir fühlten uns den verfolgten Menschen verpflichtet, und so wußten wir auch unsere Angst zu überwinden. Eine wichtige Inspirationsquelle zum Durchhalten in dieser Zeit waren zudem die vielen Geheimblätter und illegalen Zeitungen.

Als nach der Landung in der Normandie die Front gen Norden aufschob, streikten auf Anweisung der Exilregierung in London am 3. September 1944 alle niederländischen Eisenbahnen. 30.000 Bedienstete tauchten unter, verschwanden gleichsam ins Blaue hinein. Dennoch erhielten sie – wo sie sich auch befanden – weiterhin ihr Gehalt ausgezahlt, und zwar von der inzwischen formierten Finanzorganisation des Untergrundes.

Inzwischen war auch meine Berufsschule geschlossen worden. So konnte ich mich völlig meiner Widerstandsarbeit widmen, und da immer mehr Menschen sich versteckten und versorgt werden mußten, gab es auch immer mehr zu tun. Man geht heute davon aus, daß in den Niederlanden damals ca. 350.000 Menschen untergetaucht waren, in der Illegalität lebten. Tatsächlich sah man zu jener Zeit kaum noch männliche Holländer auf der Straße. Was mich immer wieder wundert, ist die noch heute vorherrschende Unterschätzung der enormen Leistung der damaligen Gastgeberinnen, die mit großer Geduld und Zuwendung ihre Gäste – oftmals ihnen völlig fremde Menschen – vor dem Zugriff der Nazis schützten. Man sollte sich klarmachen, welch lebensbedrohende Gefahren dies mit sich brachte und wieviel Mut und Opferbereitschaft es von diesen Frauen (die waren es in der Regel) verlangte, den Verfolgten ein neues Heim zu bieten. Nach dem Kriege nahmen die Männer den Nimbus traditioneller Helden in Anspruch, während der alltägliche Widerstand und die Unterstützung der Frauen in den Hintergrund traten.

Man kann die Zeit der Illegalität grob in drei Perioden einteilen:

1. *Mitte Mai 1940 – Mitte Februar 1941*: Die schmeichlerische Periode mit vereinzelt Widerstandsversuchen, die – vor allem begründet durch jenes Dekret der Königin – im allgemeinen ruhig verlief. Man nahm die neue Situation zunächst hin und versuchte, nach der Niederlage das gewohnte Leben zu reetablieren.
2. *Ende Februar 1941 – Mitte Februar 1943*: Verhärtung des Krieges mit sich verringern den deutschen Kriegschancen und zunehmendem Widerstand. Langsam wurde es jedem deutlich, daß das Naziregime in die holländische Innenpolitik eingriff, auch um das besetzte Land für die deutsche Kriegführung zu mißbrauchen. Nach und nach wurden insgesamt etwa 500.000 Niederländer in den Arbeitseinsatz nach Deutschland gepreßt. Zunächst formierten einzelne Menschen mit Freunden und Bekannten kleine Widerstandsgruppen. Es war ein vorsichtiger Anfang, initiiert von normalen Bürgern, die sich noch niemals mit einer solchen Arbeit beschäftigt hatten. Am schwierigsten war es damals, mit England – von wo man Rat und Hilfe erhoffte – in Verbindung zu kommen und zu bleiben.
3. *Mitte Februar 1943 – Ende des Krieges*: Der »Totale Krieg« mit professionalisiertem Widerstand, Repressalien und dem Untergang des »Dritten Reiches«. 1943 hatten die deutschen Besatzer begriffen, daß die Nazifizierung des holländischen Volkes nicht gelang. Das veranlaßte sie zu strengeren Maßnahmen und einem erheblich härteren Vorgehen. In derselben Zeit gelang es dem Widerstand, regelmäßige Kontakte mit

London zustande zu bringen, wodurch es möglich wurde, ausgebildete Agenten und dringend benötigtes Material einzuschleusen.

Im September 1944 kam von London aus der Befehl, alle bewaffneten Gruppen zu den »Binnenlandse Strijdkrachten« zu vereinen, die unter dem Befehl Seiner Königlichen Hoheit, des Prinzen Bernhard, stehen sollten. Wir glaubten, der Befreiung sehr nahe zu sein. Die Entwicklung verlief jedoch anders, ab September 1944 waren die Niederlande geteilt: in den befreiten Süden und den besetzten Norden, der bis zum Ende des Krieges eine noch sehr bittere Zeit erleben mußte.

Zusammenfassend läßt sich feststellen: In den Niederlanden etablierte sich mit etwa 25.000 Menschen eine zahlenmäßig relativ kleine, aber sehr vielfältige und effiziente Widerstandsbewegung. In der letzten Phase des Krieges waren etwa 350.000 Menschen (Juden, Studenten, junge Männer, die sich dem deutschen Arbeitseinsatz entzogen, geflüchtete Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter) untergetaucht, die von etwa 14.000 Mitarbeitern auf zahllose Geheimadressen verteilt wurden. Insgesamt jedoch unterscheidet sich Holland in diesem Bereich weder im negativen noch im positiven Sinne von anderen dicht bevölkerten Teilen besetzter Länder wie Norwegen, Dänemark, Belgien oder Frankreich.

Eine der für unser Land unverkennbar furchtbarsten Folgen der deutschen Okkupation war die systematische Vernichtung des holländischen Judentums. Von den rund 140.000 Juden in Holland vor dem Kriege wurden 104.000 ermordet; nur etwa 5.000 kamen zurück aus den Konzentrationslagern. Heute leben noch ca. 36.000 Juden unter uns.

III. Die niederländische Widerstandsbewegung heute: Friede als Auftrag

Nach dem Krieg konnte man zum ersten Mal ohne Angst vor Verrat über Illegalität, Untergrund und Widerstand sprechen und schreiben. Das Resultat war, daß sich viele kleine und auch größere Widerstandsgruppen zusammenschlossen und schließlich auch einen gemeinsamen Dachverband, den NFR/VVN (Nationaler Föderativer Rat der ehem. Widerstandskämpfer der Niederlande) gründeten. Dessen in der Satzung fixierte Grundsätze lauten:

- Treue zu Vaterland und Königshaus,
- Hilfe für die Witwen und Waisen unserer toten Kameraden,
- treues Gedenken unserer gefallenen Freunde,
- regelmäßiger Besuch von Schulen, um den jungen Menschen unter dem Motto »Das nie wieder!« das weiterzugeben, was wir während der fünf Kriegsjahre selbst gelernt haben. Dabei wollen wir Fragen wie die folgenden erörtern:
 - Was heißt Demokratie wirklich?
 - Was bedeutet Freiheit in Verbindung mit Verantwortung gegenüber Dritten?
 - Wie kann man eine Diktatur erkennen?

Seit nahezu 50 Jahren bemüht sich die niederländische Widerstandsbewegung mit großem Engagement darum, einen Beitrag dazu zu leisten, daß diese jungen Menschen eine bestimmte innere Haltung entwickeln, die *jede* Form der Diktatur ablehnt, weil Diktaturen nur eine Wahrheit kennen: die eigene, die keine andere Meinung neben sich duldet. Die Schülerinnen und Schüler sollen erkennen, daß Freiheit zerbrechlich und nicht selbstverständlich ist, daß Mut benötigt wird, um sie zu verteidigen und zu erhalten, und daß es des persönlichen Einsatzes jedes einzelnen bedarf, damit das, was in Holland und

vielen anderen Ländern während jener Jahre geschah, nie wieder möglich wird. Sie sollen weiterhin erkennen,

- daß jeder Staatsbürger nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten gegenüber seinen Mitbürgern, dem Staat und unserer Gesellschaft hat,
- daß die Freiheit nur in solchen Gesellschaftsordnungen diesen Namen verdient, wenn die Freiheit des anderen respektiert wird,
- daß wir alle – auch die Kinder – Verantwortung dafür tragen,
- und daß wir alle – einschließlich der Kinder – in irgendeiner Form uns gesellschaftlich engagieren müssen, sei es in Frauenvereinen, Fußballklubs, Fachverbänden, Gemeinden, Schulen, Kirchenräten etc., damit wir und die nachfolgenden Generationen von Beginn an die Verantwortung für eine Zukunft in Frieden gemeinsam tragen.

Es ist immer interessant zu sehen, wie emotional die Kinder und Jugendlichen reagieren, wenn sie hören, daß wir seinerzeit selbst dabei waren und wenn sie unsere Erfahrungen »straight from the horse's mouth« (wie unsere englischen Freunde zu sagen pflegen) vernehmen. Diese Art der Jugendaufklärung sehen wir als eine äußerst wichtige und – wie wir feststellen konnten – als eine sehr dankbare Aufgabe an. Leider wird es immer schwieriger, weil sich Alter und Krankheit auch unter uns bemerkbar machen. Wir suchen daher auch intensiv nach alternativen Möglichkeiten und Mitteln, um unsere Arbeit angemessen und wirkungsvoll fortsetzen zu können.

Ich bin zutiefst davon überzeugt, daß Frieden beim Individuum selbst anfängt, wie überhaupt *alles* beim einzelnen Menschen selbst anfängt. In dieser Hinsicht möchte ich mich jetzt auch selbst hier vor Ihnen zur Verantwortung rufen: Was habe ich für den Frieden getan?

Zunächst: Ich denke, es ist sehr, sehr wichtig, daß man mit sich selbst im Frieden lebt und Kenntnis über die eigene Persönlichkeit erlangt. Auf diese Weise begreifen wir unsere eigenen Antriebsmotive und auch unsere Gefühle, was uns wiederum befähigt, besser mit uns selbst umzugehen – und damit auch mit unseren Mitmenschen. Als ich politisch noch als Ratsfrau tätig war, habe ich mich sehr um die Einführung eines Pflichtfaches »Grundlagen der Psychologie« für die oberen Klassen der Höheren Schulen bemüht. Das ist bisher nicht gelungen, aber ich bin überzeugt, daß dies notwendigerweise eines Tages geschehen wird.

Wie zeigt sich nun meine persönliche Verantwortung für den Frieden meinen Kindern und Enkelkindern gegenüber? Zum ersten: ihre Kontaktmöglichkeiten vergrößern, sie Fremdsprachen lernen lassen, ihnen deutlich machen, wie vielfältig und bedeutsam die verbalen Möglichkeiten sind, um Wege zueinander zu finden. Zweitens: die Kinder zur Neugierde, ihr Interesse an fremden ausländischen Menschen, an deren Lebensweise und Lebensbedingungen zu stimulieren.

Indem wir die Jugend zur Förderung internationaler Freundschaft und Verständigung zusammenbringen (denn niemand kann ein Volk hassen, in dem man Freunde gewonnen hat!), indem wir den Fremdsprachenunterricht und die Kenntnisse der eigenen Historie in unserer Schulausbildung forcieren und indem wir die Jugend ermuntern und unterstützen, häufig und gut vorbereitet ins Ausland zu reisen, können wir – Sie und ich eingeschlossen – einen kaum zu unterschätzenden Beitrag zum Ideal einer friedlichen Welt leisten.

Ich möchte zum Schluß den Verantwortlichen der *Osnabrücker Friedensgespräche* von Herzen für Ihre Initiative danken, die auf derselben Linie liegt wie die unsere, nämlich miteinander ins Gespräch zu kommen und diesen Dialog fortzusetzen. Das ist sicherlich einer der goldenen Wege zum Frieden!